

Kirche des Kantons Zürich, der öffentlich-rechtlichen Gebietskörperschaft, in Auftrag gegebene Repräsentativbefragung hatte vorher schon ergeben, daß die Seelsorger und Seelsorgerinnen in ihrer ablehnenden Haltung von der Mehrheit der Katholiken und Katholikinnen unterstützt werden: 70,6% sind der Meinung, Bischof Haas sollte von seinem Amt zurücktreten; 45% sprachen sich zudem für eine möglichst rasche, 20% für eine spätere Errichtung eines Bistums Zürich aus.

Die polnischen Bischöfe veröffentlichen einen Hirtenbrief zum Antisemitismus

Am Sonntag, dem 20. Januar, wurde in den Kirchen Polens ein Hirtenbrief der polnischen Bischöfe zum Antisemitismus verlesen. Äußerer Anlaß der Veröffentlichung war der 25. Jahrestag der Verabschiedung des Konzilsdekrets „Nostra aetate“ am 27. Oktober 1965. Zu lesen ist der Hirtenbrief jedoch auch vor dem Hintergrund antisemitischer Vorkommnisse beim *Präsidentenschaftswahlkampf* im vergangenen Herbst (vgl. ds. Heft, S. 69 ff.). Die Bischöfe bringen in ihrem Schreiben ihr „aufrichtiges Bedauern über alle Vorfälle zum Antisemitismus“ zum Ausdruck, „die sich auf polnischem Boden, wann und durch wen auch immer, zugetragen haben. Wir tun dies in tiefster Überzeugung, daß jedwede Erscheinungsformen von Antisemitismus unvereinbar sind mit dem Geist des Evangeliums“ und – wie es kürzlich erst der Papst gesagt habe – in „absolutem Widerspruch zur christlichen Sicht von der Würde des Menschen“ stehen. Die Bischöfe wenden sich auch dagegen, daß von einem „polnischen Antisemitismus“ als von einer besonders gefährlichen Form von Antisemitismus gesprochen werde und dabei der Anschein erweckt werde, als seien Polen die eigentlichen Urheber der nazideutschen Konzentrationslager gewesen. Wenn man von der beispiellosen Ausrottung der Juden spreche, so dürfe nicht vergessen werden, daß „auch Polen als Nation eines der ersten Opfer derselben rassistischen und verbrecherischen Ideologie des Hitlerschen Nazismus war“. Die polnischen Bischöfe erinnern auch an die Leiden und Ungerechtigkeiten, die den Juden von

den kommunistischen Regierungen der Nachkriegszeit, denen auch Personen jüdischer Abstammung angehörten, widerfahren seien. Die Beweggründe für dieses Handeln habe in der kommunistischen Ideologie gelegen, durch die Juden selbst viel Ungerechtigkeit erfahren hätten.

Bischof Gijsen von Roermond leitet seine Diözese nur noch formell

Mit Wirkung vom 1. Januar übertrug Bischof *Johannes Gijsen* von Roermond seine Vollmachten zum größten Teil Generalvikar *René Maessen* und Bischofsvikar *Jan Punt*. Der seit seiner Amtsübernahme 1972 umstrittene Bischof der südlichsten niederländischen Diözese zog mit dem weitgehenden Verzicht auf die Ausübung seiner Leitungsfunktion die Konsequenzen angesichts immer größerer Schwierigkeiten und Spannungen, die sich aus seiner Amtsführung im Bistum und in der niederländischen Kirchenprovinz ergaben. Unmittelbarer Auslöser war die Entwicklung des Priesterseminars Rolduc, das Gijsen seinerzeit als Gegengewicht zur seiner Meinung nach zu liberalen Priesterausbildung in den übrigen Bistümern gegründet hatte. In einem Artikel für die Bistumszeitung „De Sleutel“ gab Gijsen im Herbst 1990 bekannt, daß im Studienjahr 1989/90 siebzehn Kandidaten das Seminar verlassen hätten und Absolventen von Rolduc schon kurz nach ihrer Priesterweihe der priesterlichen Lebensweise untreu geworden seien. Die Verantwortung für Berufungspastoral, Priesterausbildung und Priesterfortbildung liegt jetzt bei Bischofsvikar Punt. Bischof Gijsen wird 1991 keine Priester- und Diakonatsweihen spenden; hier werden vorläufig Weihbischof *Castermans* und der Nuntius in den Niederlanden, Erzbischof *Audrys Backis*, einspringen. Nuntius Backis war auch an der jetzt gefundenen Lösung für die vorläufige Leitung des Bistums Roermond maßgeblich beteiligt. Bischofsvikar Punt deutete in einer Fernsehsendung an, daß sich in bestimmten Bereichen Veränderungen bei der Leitung des Bistums ergeben würden; er und Generalvikar Maessen stünden zwar auf dem gleichen Glaubensfundament wie der Bischof, aber man könne andere Akzente setzen.

Bücher

WALTER GUT, **Politische Kultur in der Kirche**. Universitätsverlag Freiburg/Schweiz, 210 S. 29,- SFr.

Dieser Sammelband enthält Gelegenheitstexte verschiedenster Art und auch von sehr unterschiedlichem sachlichen Gewicht des ehemaligen Luzerner Erziehungsdirektors und kantonalen Regierungsrates *Walter Gut*. In einer Zeit, in der die Nichttheologen unter den Laien in der Kirche immer weniger zu Wort kommen, bilden diese Texte von daher schon eine Gattung mit bedauerlichem Seltenheitswert. Von geradezu zeitgeschichtlichem Wert

ist darunter vor allem das Rechtsgutachten zur *Ernennung eines Koadjutors des Bischofs von Chur* durch den Apostolischen Stuhl, eine Auseinandersetzung, die auch nach dem Amtsantritt von Bischof Haas als Nachfolger von Bischof Vonderach bis heute nicht zur Ruhe gekommen ist (vgl. ds. Heft, S. 96). In diesem unaufgefordert erarbeiteten Gutachten kommt Gut, als Basler Diözesane nicht unmittelbar betroffen, zu dem Ergebnis, daß die Ernennung von Bischofskoadjutor Haas *widerrechtlich* sei; der direkten Ernennung durch Rom stehe geltendes Sonderrecht entgegen. Das Churer Domkapitel hätte die Möglichkeit

haben müssen, von seinem Wahlrecht Gebrauch zu machen. Des damit verbundenen Dilemmas ist Gut sich durchaus bewusst: Mit Hilfe von Konkordaten *innerkirchliche Mitwirkungsrechte sichern* zu wollen hält er für überaus zweischneidig. Priorität hat für ihn der Wunsch des Konzils, weltlichen Autoritäten bei Bischofswahlen keine Rechte mehr einzuräumen. Aber unabhängig vom Fall Haas: Für die weitere innerkirchliche Auseinandersetzung auf diesem Gebiet ist ein anderer Artikel von einigem Gewicht, der auch den Titel des Sammelbandes abgibt: Gut plädiert auf eine theologisch unverdächtige Weise dafür, Kirche als *Gemeinwesen* ernst zu nehmen, einschließlich der damit gegebenen Eigengesetzlichkeiten, Lenkungs- und Regelungsbedürfnisse, einer angemessenen politischen und Rechtskultur, einem Platz für Pluralität und dezentrale Kompetenzverteilung. K. N.

EDWARD SCHILLEBEECKX, *Menschen. Die Geschichte von Gott*. Verlag Herder Freiburg-Basel-Wien 1990. 326 S. 69,- DM.

In seinen beiden großen Werken aus den siebziger Jahren ging es Schillebeeckx um eine Rekonstruktion der Botschaft Jesu und ihrer urchristlichen Wirkungen („Jesus. Die Geschichte von einem Lebenden“) bzw. der neutestamentlichen Aussagen über Heil und Erlösung („Christus und die Christen“) als Grundlage für ein heutiges Sprechen vom Heil, das sich von Gott her unüberbietbar in Jesus ereignet hat. In seinem neuen Buch verzichtet der niederländische Theologe auf die Durcharbeitung eines immensen exegetischen bzw. dogmengeschichtlichen Materials. Er entfaltet stärker essayartig, in einer lockeren, aber durchaus konsequenten Gliederung einige Grundfragen des christlichen Glaubensverständnisses. Es geht dabei um den Zusammenhang von Offenbarung und menschlichen Heils- bzw. Unheilserfahrungen, um einen auch für säkularisierte Agnostiker zugänglichen Weg zum sinnvollen Reden von der Wirklichkeit Gottes, um Jesus Christus als das Spezifikum des christlichen Glaubens in seiner Begegnung mit den anderen Religionen, schließlich um das Kirchenbild des Zweiten Vatikanums und seine Konsequenzen für Verständnis und Praxis der Amtsausübung in der Kirche. Schillebeeckx kommt es dabei immer auf zweierlei an: auf die *Kommunikationsfähigkeit des Christentums* (in Solidarität mit den säkularisierten Zeitgenossen wie angesichts des heutigen religiösen Pluralismus), ebenso aber auch auf die *Wahrung des spezifisch Christlichen*. So macht er etwa die Grenzen einer Deutung des Christentums als einer mystischen Religion sichtbar: Trotz der auch im Christentum vorhandenen negativen Theologie lege das neutestamentliche Christentum den Nachdruck darauf, daß Gott uns im Menschen Jesus sein Antlitz gezeigt habe (S. 228). Wer Gott als Gott in seiner inneren Eigenart finden wolle, könne die Geschöpfe nicht ausschließen. Ein weiteres Grundanliegen des Buches, das teilweise locker geschrieben ist, in anderen Passagen aber ein genaues Mitdenken verlangt: Gott ist immer größer

als unsere Vorstellungen, er bleibt auch in seiner unüberbietbaren Selbsterschließung im Menschen Jesus nochmals Geheimnis. Kritik an verkürzten Gottesbildern zieht sich wie ein roter Faden durch das Buch, das für die heutige Glaubenssituation wichtige Klärungen bereithält.

U. R.

WOLFGANG KLAUDER, *Ohne Fleiß kein Preis. Die Arbeitswelt der Zukunft*. Edition Interfrom Zürich-Osnabrück 1990. 184 S. 14,- DM.

Wie entwickelt sich in den nächsten Jahrzehnten die Arbeitswelt? Diese Frage ist das Thema des reichlich mit Projektionen und Prognosen bestückten Bandes. Bearbeitet wird sie von einem herausragenden Kenner der Beschäftigungsstrukturen und der Rahmenbedingungen ihres technologischen wie wertebedingten Wandels. Klauder ist leitender Direktor am Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung der Bundesanstalt für Arbeit in Nürnberg. Er verarbeitet umfassend Informationen über Arbeitsmarkt und Arbeitsgestaltung unter Struktur- und Verhaltensgesichtspunkten, die teils von den verschiedenen Prognoseagenturen, teils im Nürnberger Institut selbst erarbeitet wurden. Seine Prognoseperspektive ist erkennbar von Optimismus getragen. Allerdings ist dieser insofern als „Zweckoptimismus“ erkennbar, als der Autor damit das Ziel verfolgt, politisch und psychologisch Entscheidungen und Verhaltensweisen zu befördern, die möglichen, aber nicht zwangsläufig negativen Wirkungen des Wandels zuvorkommen sollen. Die Grundthese Klauers: Der Wandel der Arbeitswelt ist mit marktwirtschaftlichen Mitteln gestaltbar, ohne daß es zu einer Kluft zwischen Angebot und Nachfrage kommt, also ohne daß Massenarbeitslosigkeit verbunden zugleich mit einem Mangel an Fachkräften in manchen Sparten zum Dauerzustand wird. Die negativen Wirkungen der Bevölkerungsentwicklung gleichen sich im Dreieck von Geburtenrückgang, Zuwanderung – die jedoch in politischen Grenzen bleiben müsse – und verbesserter Ausbildung aus. Weitestgehende Flexibilisierung mit weiterer Entkopplung von Betriebs- und Arbeitszeiten sind selbstverständlicher Teil des Wandels; die Tarifpartner müßten sich nur dementsprechend darauf einstellen. Der Schlüssel zu seiner rechten und rechtzeitigen Gestaltung sind für Klauder Bildung und Ausbildung, die auf einer breit angelegten Grundbildung basieren und in lebenslanges Lernen münden müssen. Der Band ist in einer für Beschäftigungsprognose schwierigen Umbruchszeit entstanden. Die ehemalige DDR wird zwar bereits einbezogen, soweit dies in Form von Schätzungen möglich ist. Aber die Umstrukturierungsschwierigkeiten in den neuen Bundesländern erweisen sich bereits jetzt schon als größer, als sie in dem Band angedeutet werden. Auch neue Mobilitätsbarrieren, die sich z. B. familiär aus der (quantitativen) Angleichung in der Berufstätigkeit von Männern und Frauen ergeben, werden nur angedeutet, aber kaum gewichtet. D. S.